

SHANE MCKENZIE

PARASITE

PARASITEN AUS DER TIEFSEE

DEEP

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Bullin

FESTA

Die Originalausgabe *Parasite Deep*
erschien 2014 im Verlag Severed Press, Australien.
Copyright © 2014 by Shane McKenzie

1. Auflage März 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Katrin Hoppe
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-432-4
eBook 978-3-86552-434-8

PARASITE DEEP – Parasiten aus der Tiefsee

Ein abgedrehter maritimer Albtraum

Onkel Pete, Fischer aus Berufung und ziemlich schräg, steuert Ben und seine Jungs an eine geheime Stelle mitten im Meer, damit sie einmal so einen richtig fetten Brocken aus dem Meer holen. Dort entpuppt nicht nur er sich als mörderischer Psycho, sondern der gesamte Ozean dreht plötzlich durch. Das Wasser brodelt vor monströsen Kreaturen aus der Tiefe, ihre Körper sind verkrustet mit seltsamen Seepocken, aus denen gierige Tentakel nach allem greifen, was einen Puls hat ...

Bentley Little: »Unerbittlich, extrem, hart, talentiert. Shane McKenzie steht an der Spitze der jungen Horrorauf-toren.«

Prolog

»Wo ... Wo gehst du hin? Was hat Cheri am Telefon gesagt? Verdammt noch mal, Pete, *sprich mit mir!*«

Grace packte Pete am Arm und versuchte, ihn erneut zurück ins Haus zu zerren. Diesmal stieß er sie gegen die Brust, härter als beabsichtigt. Sie taumelte nicht einmal, sondern knallte sofort auf den Boden. Ihr Schürzenkleid rutschte ihr bis über die Hüften, sodass Pete den ausgefransten weißen Stoff ihrer Unterwäsche zu Gesicht bekam.

»Mama!«, schrie Aaron, warf seine Matchbox-Autos beiseite und stolperte beinahe über die Carrera-Rennbahn, die ihm Pete zum Geburtstag geschenkt hatte. Der Junge schlang die Arme um den Hals seiner Mutter und sah Pete finster an. »Lass das, Papa. Lass Mama in Ruhe.«

In diesem Moment vergaß Pete kurzzeitig den Anruf seiner Schwägerin. Aber nur für den Bruchteil einer Sekunde. Er war stolz auf seinen Jungen, weil er gegen ihn aufbeehrte, um seine Mutter zu beschützen. Petes Mund verzog sich zu einem Grinsen, aber der Rest seiner Gesichtsmuskulatur blieb versteinert.

Grace starrte ihn mit weit aufgerissenen und tränenverschleierte Augen an. Der Sturz schien ihr nicht besonders wehzutun, aber der Ausdruck in ihren Augen machte Pete klar, dass er ihre Gefühle verletzt, sie einfach wie ein Streichholz zerbrochen hatte. Aber anstatt zu weinen oder ihn anzuschreien, legte sie die Handflächen aneinander und rappelte sich auf die Knie. Aaron hing weiterhin an ihr wie eine Klette.

»Geh nicht, Pete. Lass uns nicht allein.« Graces Blick wanderte über die Teile des zerschmetterten Telefons, die in der Ecke des Wohnzimmers verstreut lagen. Direkt darüber konnte man eine kleine Delle in der Rigipswand erkennen. »Was hat Cheri gesagt? Pete, was ist denn nur los? Was ist passiert?«

Grace und Aaron verschwammen vor seinen Augen zu einem farbigen Brei und ehe sich Pete versah, sackte er mit dem Hintern auf den Boden. Er drückte die schwierigen Hände gegen seine Augen, versuchte, die Tränen zu stoppen. Seine Handflächen waren rau und verströmten den leichten Geruch von Fisch und Kalmar. Er hatte sich inzwischen in die Haut eingegraben. Als ihn die Tränen übermannten, steckte er den Kopf zwischen die Arme und schluchzte. Er presste die Zähne mit einer Wucht aufeinander, dass er das Gefühl hatte, ihm würde gleich das Zahnfleisch aufplatzen.

Cheris Worte trieben durch seinen Verstand wie hungrige Piranhas. Egal wie oft er das Gespräch innerlich wiederholte, er konnte es immer noch nicht fassen. Es konnte einfach nicht wahr sein. Nicht sein Bruder. Nicht sein großer Bruder. Sean war doch unverwundbar. Nichts sollte ihm etwas anhaben können.

Kleine Arme schlangen sich um Petes Nacken und eine weiche Wange schmiegte sich an seinen Hinterkopf. »Papa, sei nicht traurig.«

Pete hob den Kopf aus der Höhle, die er mit den Armen und seinem Körper bildete, und schaute dem kleinen Jungen ins Gesicht. Er wischte sich mit einer fahrigen Bewegung die Tränen ab und fuhr mit dem Handrücken über die Lippen. Grace stand inzwischen wieder, sah zu Pete herab und hatte eine Hand über den Mund gelegt. Ihre Augen lagen in den Höhlen wie rote Billardkugeln.

Er liebte Grace. Ja, er liebte sie wirklich, hatte es irgendwann in den 15 Jahren ihrer Ehe gelernt. Sie war nicht seine erste Wahl, nicht die zweite und nicht einmal die fünfte Wahl gewesen, aber Pete hatte einsehen müssen, dass er selbst nicht gerade ein Schönling war. Darum war er um die Häuser gezogen und hatte sich eine Frau gesucht, die gerade ein klein wenig hübscher war als er selbst. Er war sesshaft geworden und hatte geheiratet. Denn sein Vater hatte ihm beigebracht, dass das von einem Mann erwartet wurde.

Mein Vater ist tot. Meine Mutter ist tot. Und jetzt ist auch noch mein großer Bruder tot.

Ich bin allein.

Ihm blieb Grace, eine Frau, die ihn wahrhaftig liebte, egal wie schlecht er sie auch behandelte. Pete versuchte, nett zu ihr zu sein. Er bemühte sich redlich, sich ihr gegenüber galant zu verhalten, aber manchmal machte sie es ihm nicht gerade leicht. Wenn sie sich auf eine Sache konzentrierte, verzog sie das Gesicht zu einer regelrechten Grimasse. Sie hing an ihrem Schädel wie Kuchenteig, die Lippen zusammengepresst, als würden zwei Nacktschnecken miteinander vögeln. Wenn sie diesen Ausdruck an den Tag legte, wurde Pete gehässig, auch wenn er es eigentlich gar nicht so meinte. Er war überzeugt davon, dass er mit einer schöneren Frau auch ein besserer Kerl sein würde.

Deshalb wollte er sie verlassen. Sein Vater hatte ihm zwar gepredigt, dass sich ein echter Mann nicht scheiden lässt und dass ein wahrer Mann immer zu seiner Familie hält. Aber sein Vater war tot und Pete ging es wirklich dreckig.

»Der Arzt meint, dass ich keine Kinder bekommen kann.« Das hatte ihm Grace gesagt. »Außerdem bin ich inzwischen viel zu alt.«

Das waren ihre Worte und Pete hatte ihr geglaubt, denn sooft er sie auch nach vorn gebeugt und genommen hatte, sie war niemals schwanger geworden. Pete hatte sich eingeredet, dass Grace bereits wusste, dass er sie verlassen wollte – und plötzlich kam sie aus dem Badezimmer gewatschelt, mit einem weißen Schwangerschaftstest, ihr verfluchter Urin tropfte noch von einem Ende auf den Boden.

Da war Pete nun. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Bruder. Ein 50-jähriger Mann mit einer unscheinbaren Frau und einem sieben Jahre alten Sohn. Und dann gab es da noch das Hochsee-Fischerboot, das er und Sean von ihrem Vater geerbt hatten. Es war sein Traum gewesen, dass seine beiden Jungs einmal das Familienunternehmen fortführten, Fischer werden würden. Seiner Meinung nach floss kein Blut durch die Adern ihrer Sippe, sondern reines Meerwasser. Darum befand sich die Familie auf diesem Planeten.

Pete hatte das ganze Leben lang seinem Vater nachgeeifert. Nichts erschien ihm besser, als mit dem Boot in den Golf zu fahren, um mithilfe des Ozeans seine Familie zu versorgen.

»Was wir auch brauchen, das Meer gibt es uns«, hatte sein Vater immer gesagt.

Aber Sean war anderer Meinung gewesen, hatte sich eingebildet, etwas Besseres als nur ein Fischer zu sein. Nach dem Tod ihrer Mutter hatte er mit Pete ein Gespräch unter vier Augen geführt und ihm erklärt, dass er nicht in Palacios leben wolle, wenn er eine Familie hätte. Er wollte mehr aus seinem Leben machen. Ihr Vater war noch nicht einmal eine Woche lang unter der Erde, da rannte Sean fort in die Stadt, als hätte er Feuer unter dem Hintern. Er hatte Pete nur kurz einen Besuch abgestattet und ihm

mitgeteilt, dass er es keine Sekunde länger in seinem Geburtsort Palacios aushielt. Der Ort, an dem Pete und Sean aufgewachsen waren, am Strand gespielt, am Kai geangelt und Muscheln ausgegraben hatten.

Und jetzt war der Spinner tot. Krebs. Wahrscheinlich wegen der verschmutzten Stadtluft, die er 20 verfluchte Jahre lang in seine Lunge gesogen hatte.

Pete stand so unvermittelt auf, dass es Aaron von den Beinen riss. Der Junge baumelte einen Moment in der Luft, die Arme immer noch um Petes Nacken geschlungen, dann fiel er zu Boden. Aaron landete auf den Beinen und glotzte Pete mit seinen großen braunen Kulleraugen an.

»Es geht dich einen Scheißdreck an, was passiert ist«, fuhr Pete seine Frau an. »Hast du gehört, was ich gesagt habe? Das ... geht ... dich ... nichts ... an. Jetzt lass mich in Ruhe.«

Pete schlüpfte in den Mantel und schnappte sich die Schlüssel vom Truck. Aber Graces Schluchzen war direkt hinter ihm, und als er auch noch ihre Schritte auf sich zutrampeln hörte, wirbelte er mit erhobener Faust herum – natürlich wollte er sie nicht schlagen. Das hatte er noch nie getan. Er fand, dass ein Mann, der seine Frau verprügelte, noch weniger wert war als ein toter Fisch. Aber es ließ sie wie angewurzelt stehen bleiben.

»Fährst du zum Boot, Papa?«, fragte Aaron. Er stellte sich auf die Zehenspitzen. »Darf ich mitkommen? Du nimmst mich nie mit auf das Boot. Ich kann auch Fische fangen. Ich kann einen Hai fangen! Ich kann einen weißen Hai fangen!«

Aaron schielte zu seiner weinenden Mutter, die bereits den Kopf schüttelte und zwischen ihrem feuchten Wimmern Worte herauspressen wollte. Die Sorge des

Jungen galt offensichtlich nun weniger seiner Mutter als vielmehr ihrer Erlaubnis, auf das Boot zu dürfen. Pete hatte ihn ein paarmal mit raus genommen. Aber ihm fehlte die Geduld, die seinen Vater ausgezeichnet hatte. Aaron stand einfach immer im Weg und die meiste Zeit über ging er ihm dabei gewaltig auf den Sack.

Pete warf sich seinen Sohn über die Schulter und stieß die Haustür auf. Die Nacht war dunkel, noch schwärzer als sonst, als hätte ein gigantischer Krake seine Tinte über das gesamte Firmament verteilt. Der Mond war nur ein geschwungener Splitter, hing am Himmel wie ein Angelhaken, als würde Gott fischen.

Ohne Köder wirst du nichts fangen, du dämlicher Voll-idiot.

Pete ignorierte die Schreie von Grace, ließ Aaron auf den Beifahrersitz fallen und knallte die Tür ins Schloss. Während er zur Fahrertür des Kleinlasters herumlief, sah er Grace nicht einmal ins Gesicht. Sie zerrte an seinen Armen, schlug sogar auf ihn ein, aber ihre dicklichen, kleinen Fäuste prallten wirkungslos an Petes Rücken ab.

»Lass das, du Arschloch. Es ist viel zu dunkel, um rauszufahren. *Du wirst dich und Aaron umbringen!*«

Pete schob sie gerade genug beiseite, damit er die Tür schließen konnte, dann verschloss er sie. Grace hämmerte gegen das Glas, fletschte die Zähne, ihr Gesicht war schweißgebadet. Sie rannte um den Wagen zu Aarons Tür.

»Verriegel die Tür«, knurrte Pete, startete den Pick-up und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht.

»Aber ... darf Mama denn nicht mitkommen?«

»Verriegel die verdammte Tür!«

Aaron zuckte zusammen. Seine Unterlippe begann zu beben.

»Herrgott noch mal!« Pete beugte sich über Aaron und

rammte den Türknopf nach unten. Als Grace von außen am Griff rüttelte, legte Pete den Gang ein und stampfte den Fuß auf das Gaspedal.

Das Boot schaukelte auf den Wellen und drohte zu kentern. Pete warf den Anker über Bord, nahm noch einen Schluck aus der Whiskeyflasche, die er im Steuerhaus aufbewahrte. Er trank nicht oft davon, sparte sich die Flasche für die besonders kalten Nächte auf, wenn er im Magen ein wohlig warmes Gefühl gut gebrauchen konnte.

Aaron klammerte sich an die Reling des Boots, ließ seinen Blick über den endlosen, wütenden Ozean schweifen, der auf sie einschlug. Eine Welle Meerwasser krachte gegen das Boot und überflutete das Deck. Beide waren inzwischen nass bis auf die Knochen. Aaron wimmerte leise und rieb sich das Salzwasser aus den Augen.

»Ich will nach Hause«, jammerte er.

»Nach Hause?« Pete gönnte sich den Rest des Whiskeys und schleuderte die leere Flasche in die tosende See. »Das Meer ist unser Z-Zuhause. War es schon immer.«

Als eine weitere Welle das Boot überflutete, schrie Aaron, hustete und würgte, als hätte er eimerweise Salzwasser geschluckt.

Pete hatte keine Ahnung, wo sie sich befanden. Er hatte Aaron auf das Boot geschubst und war einfach ziellos aufs Meer gefahren, bis in keiner Richtung mehr Land zu sehen war. Nur noch diese undurchdringliche Finsternis. Ein paar Möwen waren ihnen gefolgt und kreisten hoch oben über dem Boot, krächzten gelegentlich und beschwerten sich über die Abwesenheit von Fischabfällen.

»Folgt euren Instinkten, Jungs«, hatte sein Vater immer

gesagt. »Dann findet ihr die Fische. Unsere Familie, wir finden sie immer.« Aber Pete überließ das Fischen nicht gern dem Zufall, hatte das Boot, kaum dass es ihm gehörte, mit einem Echolot ausgestattet.

Heute hatte er den Fischfinder gar nicht erst eingeschaltet. Er wusste nicht, ob das in irgendeiner Weise mit seinen Instinkten zu tun hatte, aber er hatte das Gefühl gehabt, hier anhalten zu müssen. Wäre Aaron nicht bei ihm gewesen, wäre er vielleicht bis in die Unendlichkeit gefahren und hätte sich nicht einmal umgesehen. Aber er ankerte an dieser Stelle, an der das Meer am heftigsten wütete und wo sie auf der Oberfläche einer abgrundtiefen Leere auf den Wellen tanzten.

»Willst du auch ein F-Fischer werden wie dein P-Papa?«

Aaron wischte sich Tränen und Salzwasser aus dem Gesicht, krallte sich aber weiter an die Reling. Er sagte kein Wort, sondern starrte Pete nur mit bettelnden Augen an, Speichelfäden wie Angelschnüre zwischen Ober- und Unterlippe.

»Antworte mir!«

»Ich will nach Hause. Ich will ... ich will einfach nur nach Hause.«

Mit zitternden Fingern knotete Pete einige Angelhaken an die erste Schnur. Er hielt inne, trat einen Schritt zurück und sah Aaron in die Augen.

Was ist los mit mir? Das ist mein Sohn. Mein einziges Kind. Er ist das Einzige, was mir von meiner Familie noch bleibt.

Pete fiel auf die Knie, griff sich an den Hinterkopf und zog mit einer Gewalt an seinen Haaren, dass er sich beinahe die Kopfhaut vom Schädel gerissen hätte. Ein abgehackter Schrei drang aus seiner Kehle und verlor sich augenblicklich im pechschwarzen Himmel und den

donnernden Wellenbergen. Aus seinen Augen sprudelten die Tränen wie aus einem Topf mit kochendem Wasser.

Sean ist tot. Er ist wirklich tot.

»Papa?«

Er hörte die Stimme zuerst nur in seinem Kopf und hielt sie für ein Echo seiner eigenen Stimme, als Kind. Wie er an der Jeanshose seines Vaters zupfte, damit ihm dieser Aufmerksamkeit schenkte, ihn lehrte, Angelhaken an eine Leine zu binden, Köder daran zu befestigen, wie man verhinderte, dass sich die Angelschnur in der Rolle verhedderte. Sein Vater hatte ihm von oben zugelächelt, ihm mit der schwieligen Hand durch das Haar gestrichen, sich zu ihm herabbeugt, bis er mit seinem Sohn auf gleicher Augenhöhe war, und ihm alles gezeigt. Der geduldigste Mann, den er je gekannt hatte. Als Junge hatte er seinen Vater wie einen Superhelden verehrt, der stärkste Mann der Welt. Nichts konnte seinen Vater in die Knie zwingen, nicht einmal der Ozean ... nicht einmal Gott.

Und ich wette, dass sein Vater ebenso gewesen war, und der Vater seines Vaters. Und jetzt ... bin nur noch ich da. Und mein Sohn.

Mein Sohn ...

Als Pete die Hände von den Augen nahm, bemerkte er, dass sich ihre Nasenspitzen fast berührten, Aaron war wieder auf den Beinen. Die Augen des Jungen waren so weit aufgerissen, wie es ihm nur möglich war, starrten auf etwas in Petes Rücken, waren auf das offene Meer gerichtet.

»Papa, was ... was ist d-das?«

Pete überwältigte das Verlangen, seinen Sohn in die Arme zu schließen. Etwas, das er nicht mehr getan hatte, seit dieser sprechen konnte. Als Pete bewusst wurde, dass Aaron aussah wie seine Mutter. Aber in diesem Augenblick erkannte er im Gesicht seines Sohnes sein

eigenes Spiegelbild. Er sah Verwirrung, Angst und ein verzweifelt Verlangen, dass sein Vater stolz auf ihn war.

Der Alkohol peitschte durch Petes Adern und seine Gedanken kreisten um seinen Bruder. Ihr Vater hatte Sean immer bevorzugt, ihn mehr geliebt. Sean war für ihn der geborene Fischer gewesen, er sollte die Verantwortung über das Boot übernehmen, das Geschäft leiten und die Familientradition fortführen.

Wir hätten das zusammen machen sollen. Wir beide hätten das gemeinsam durchziehen sollen!

»Vater hat dich mehr geliebt und du hast darauf geschissen, du verfluchter Schwanzlutscher!« Pete schrie die Worte in Aarons Gesicht, ohne auch nur zu bemerken, dass er sie überhaupt ausgesprochen hatte. Das Meer krachte erneut wuchtig gegen das Boot und schüttete eine weitere Ladung Wasser über das Deck.

Aaron wurde vorwärts geschleudert. Sein Mund krachte gegen Petes Stirn. Pete achtete nicht auf den Schmerz, wollte die Arme um seinen Sohn schlingen, aber die Kraft des Wassers riss Pete nach hinten, ließ ihn über das Deck schlittern, bis sein Rücken gegen die Reling krachte.

Der Schmerz schoss durch seinen Körper, aber er schüttelte ihn schnell wieder ab und suchte auf dem Deck nach Aaron. Blut lief ihm von der Stirn in die Augen. Eine weitere Welle traf das Boot mit voller Wucht und kippte es zur Seite, sodass Pete direkt auf den Ozean blickte.

Und da war Aaron. Er rutschte über das Deck, wollte sich mit den Fingernägeln in die Holzplanken des Decks krallen. Aber das Meerwasser zog ihn weiter fort.

Pete sprang auf die Beine und rannte über das geneigte Deck nach unten zu Aaron und stürzte ihm nach, als dessen Körper über die Kante geschleudert wurde.

Im letzten Augenblick bekam Pete die Füße des Jungen

zu fassen, sein Kopf knallte gegen die Reling, aber auch der stechende Schmerz schaffte es nicht, seinen Griff zu lösen. Aarons Kopf und Oberkörper tauchten schon ins Wasser, seine Beine traten um sich. Als sich das Boot wieder aufrichtete, tauchte Aarons Kopf aus dem Wasser auf, und er japste nach Luft, würgte, weinte.

»Ich hab dich!«, rief Pete und zog seinen Sohn zurück aufs Boot. »Halt durch, Junge. Halt ...«

Pete hörte das Platschen einen Sekundenbruchteil, ehe der gewaltige schwarze Körper aus dem Wasser auftauchte. Er sah ein weißes Blitzen und gleich darauf wieder diese aalglatte, lederartige Schwärze.

Dann war da Rot. So viel Rot.

Aarons Beine erstarrten, seine Muskeln verhärteten sich, bis sie sich unter der Jeans wie kleine Baumstämme anfühlten. Dann zitterten seine Füße, zuckten wie unter Krämpfen.

»Nein! Neeeeiiiiin!«

Pete wollte ziehen, aber das Monster, das seinen Jungen zwischen den Kiefern hatte, riss ihn mühelos mit nach vorn. Aarons Beine verschwanden wieder jenseits des Boots und diesmal krachte Pete mit dem Bauch gegen die Reling. Er hielt seinen Sohn weiterhin an den Beinen fest, schwor, dass er ihn nie loslassen würde, selbst wenn er dabei mit ihm untergehen sollte.

»Du kriegst ihn nicht! *Aaron! Junge!*«

Als Pete der Kreatur direkt in die Augen sah, schoss eine Wasserfontäne aus dem Atemloch des Wals. Die glänzende schwarz-weiße Haut war von Seepocken übersät. Übergroße konische Kalkschalen von seetangartiger Farbe, sich öffnend und schließend wie zwinkernde Augen. Das Fleisch um die Seepocken hatte sich entzündet, war angeschwollen.

»Lass meinen Jungen los, du Hurensohn!«

Als sich der Wal ins Meer zurücksinken ließ, verlor Pete beinahe den Halt. Die verdammte Bestie hätte Aaron und Pete mit Leichtigkeit in den Abgrund des Golfs ziehen können, aber stattdessen schien sie Pete zu taxieren. Die perlenartigen schwarzen Augen wirbelten und bewegten sich ruckartig in den Augenhöhlen.

Pete hörte links von sich eine Reihe von Platschgeräuschen.

Gerade noch rechtzeitig sah er einen riesigen grauen Körper durch das Meer schießen, eine Rückenflosse durchschnitt die Wasseroberfläche. Auch sie war von Seepocken übersät.

Der Hai stürzte sich auf die Flanke des Wals und das Wasser färbte sich augenblicklich rot. Der Fisch schüttelte den Kopf und riss mit den Zähnen einen riesigen Fleischbrocken aus dem Wal, ehe er mit der Beute in den düsteren Tiefen des Meeres verschwand.

Die Schwanzflosse des Killerwals teilte das Wasser mit einem wuchtigen Schlag, dann tauchte auch er ab.

Pete taumelte rückwärts, Aarons Beine immer noch fest umklammert. Sein Hinterkopf schlug hart auf das Deck und er stand kurz vor der Besinnungslosigkeit. Die Welt verschwamm vor seinen Augen und helle Lichtblitze tanzten vor seinen Augen, blinkten am Rande seines Blickfelds.

»Alles wird gut, Aaron. A-Aaron, alles wird gut, mein Sohn.«

Pete streckte seine Hand aus, an den Beinen vorbei, um Aaron am Hemd zu packen, um vielleicht einen seiner Arme zu greifen, ihn näher zu sich zu ziehen. Ihn zu umarmen, niemals wieder loszulassen. Aber seine Hände schlossen sich nur um etwas Weiches, Warmes. Er wischte sich über die Augen, um den Schleier zu vertreiben.

Aarons Beine lagen reglos in seinem Schoß. Von der Hüfte aufwärts war von seinem Sohn nichts mehr übrig. Aus den zerklüfteten Wunden schoss Blut und einige zerfetzte Darmschlingen hingen heraus wie tote Aale.

»Aaron! Oh mein Gott ... Aaron!«

Pete drückte die Überreste seines Sohnes an sich und schaukelte langsam vor und zurück. Murmelte immer wieder, wie leid es ihm tat.

Er stand, wiegte die Beine seines Kindes wie ein neugeborenes Baby, sein Blick verlor sich in den Weiten des Ozeans. Auf jeder Seite des Boots kochte das Meer vor Bewegung. Rückenflossen durchschnitten die Oberfläche, massige, schwarzgraue Körper verspritzten Wasser und schlugen wild um sich. Die Möwen, die ihn bisher auf seiner Reise begleitet hatten, waren verschwunden, als könnten sie spüren, dass etwas nicht in Ordnung war.

Noch immer lief ihm das Blut von der Stirn in die Augen und er klemmte sich Aarons Beine unter einen Arm, damit er mit einer Hand nach oben fassen konnte. Direkt über der linken Augenbraue steckte ein Zahn in seinem Fleisch. Er pulte ihn heraus und ließ ihn durch die Finger gleiten. Der Zahn eines kleinen Kindes.

Wir hätten das zusammen machen sollen, Sean. Wir hätten das gemeinsam durchziehen sollen. Das hatte Vater so gewollt. Das habe auch ich mir immer gewünscht. Aber du hast mich verlassen. Du hast mich hier alleingelassen.

Und jetzt habe ich auch noch meinen Sohn verloren.

Pete stieg aus dem Truck, trug die Überreste seines Sohnes. Er hatte noch keine zehn Schritte zurückgelegt, als die Haustür aufflog und Grace auf ihn zulief. Ihr fettes Fleisch wabbelte unter ihren Klamotten.

Als sie sah, was Pete in den Armen hielt, brach sie vor ihm in der Einfahrt zusammen und starrte ihn fassungslos an.

»Pete? Was ... Was ist passiert?«

Pete warf ihr die abgetrennten Beine in den Schoß, drehte sich weg und hastete zur Ladefläche des Trucks zurück, wo der Angelkasten stand.

»Aaron! Das ist nicht mein Junge. Nein, nein, nein. Das ist nicht mein kleines Baby!«

»Sean ist tot«, brüllte Pete und öffnete den Angelkasten. »Das hat mir Cheri am Telefon mitgeteilt. Mein Bruder ist tot.«

Grace schien ihn gar nicht zu hören. Sie wimmerte, schüttelte ununterbrochen den Kopf und vergrub ihn zwischen den Oberschenkeln, Darmschlingen baumelten zwischen ihren Haarsträhnen.

»Mein Vater ... hat uns das Boot zusammen hinterlassen. Mir und Sean. Seinen Jungs. Wäre Sean nur hiergeblieben ... wenn er doch nur hiergeblieben wäre ...«

»Was hast du getan, P-Pete? Was in Gottes Namen hast du unserem Jungen angetan?«

»Wenn Sean hier bei mir geblieben wäre, wie er es hätte tun sollen, wäre nichts von alledem passiert.«

Grace brüllte. Ihr gequältes Geschrei war ein unaufhörliches, schrilles Heulen.

»Aber er hat mich hier alleingelassen. Hatte seine eigene Familie. Seine eigenen Söhne. Und jetzt ist er tot. Weißt du, was ich denke?« Pete zog einige Angelhaken mit dreifachem Widerhaken aus dem Kasten und ballte seine Faust darum, bis ihm das Blut über den Arm lief.

»Du ... du H-Hurensohn. Du bist dafür verantwortlich. Ich h-habe es dir gleich gesagt. Ich habe dich angefleht,

nicht mit dem Boot rauszufahren. *Das ist deine gott-verdammte Schuld!*«

»Ich denke, Sean hätte hier draußen sterben sollen. Wie der Rest unserer Familie. Genau wie ich es einmal werde. Da er wegging und anderswo starb, hat sich das Meer an seiner Stelle Aaron geholt. Meinen Jungen. Meinen einzigen Sohn.«

Grace wurde von einem weiteren Weinkrampf übermannt, und als Pete sie ansah, fiel ihm einmal mehr auf, wie sehr ihr Aaron ähnlich war. Er fragte sich, ob er sich auch dann mit ihr zufriedengegeben hätte, sie auch dann geheiratet hätte, wenn Sean geblieben wäre.

Aber das spielte jetzt alles keine Rolle mehr.

Sie hatte ihren Kopf in den Nacken gelegt, die Augen geschlossen und den Mund bis zum Anschlag aufgerissen. Pete stopfte ihr die Angelhaken in den Rachen. Als er ihr das Kinn hochschob, wurden einige der Widerhaken aus seiner Handfläche gerissen. Er drückte ihr den Mund mit aller Kraft zu. Sie kippte nach hinten um, ihr Hinterkopf prallte auf den Asphalt. Pete fasste nach und hielt ihr mit der freien Hand die Nase zu.

Zwischen ihren schneckenartigen Lippen schäumte das Blut, ihre Augen waren weit aufgerissen und blutunterlaufen. Als er sie so zum Schlucken zwang, durchstachen die metallenen Widerhaken ihren Hals von innen und aus den kleinen Stichwunden spritzte Blut. Tränen schossen ihr in die Augen und liefen ihr über die Wangen, sie griff nach Petes Händen, trat verzweifelt um sich.

Aarons Beine waren zwischen Pete und Grace eingeklemmt, die Knie drückten schmerzhaft in Petes Bauch.

Nachdem sie nicht mehr trat, sich nicht mehr wehrte, warf er sie auf die Ladefläche des Trucks, hob die Überreste seines Sohnes auf und setzte sie auf die Beifahrerseite.

Er würde wieder zu seinem Boot fahren. Zum Boot seines Vaters. Zu dem Boot, das ihm und Sean gemeinsam gehörte.

Der Ozean war noch lange nicht satt.

1

Ein Jahr später

»Wie bitte? Das ist gequirlte Kacke. Hast du mit Onkel Pete gesprochen? Davon hat er mir kein Wort erzählt.«

Gentry saß in Bens Schlafzimmer und versuchte, sich auf sein Videospiele zu konzentrieren. Aber die Tür war nur angelehnt, und egal wie viele Zombies er auch abknallte, er konnte das Gespräch nicht ausblenden.

»Es war meine Idee«, hörte er Bens Mutter erwidern. Cheris Stimme war dünn und zerbrechlich, als stünde sie kurz vor einem Nervenzusammenbruch. Früher hatte sie nicht so geklungen, hatte viel gelacht, aber seit einem Jahr war das anders. »Es tut mir leid, dass dir das nicht gefällt, aber dein Bruder hat es genauso nötig wie du. Und ich auch. Wenn ich ein wenig Zeit allein nur für mich zum Nachdenken habe, das wird mir richtig guttun.«

»Oh, okay. Ich verstehe. Du bindest mir Clyde auf den Rücken, *damit er mir den Spaß versaut*. Damit du dich nicht um seinen jämmerlichen Hintern kümmern musst, stimmt's?«

Bei diesen Worten zuckte Gentry zusammen und warf den Controller in die Ecke. Als Ben vor einer Woche bei Gentry angerufen hatte, um ihm von diesem einwöchigen Hochseefischerei-Ausflug zu erzählen, hatte Ben das erste Mal seit dem Tod seines Vaters glücklich geklungen.

»Cobb und Manuel kommen auch mit. Wir fahren mit dem gleichen Boot aufs Meer, mit dem auch mein Dad und Onkel Pete immer rausgefahren sind.« Das waren

Bens Worte gewesen, und dann hatte er gelacht, wirklich gelacht. Seit über einem Jahr war seinem Freund kein Lachen mehr über die Lippen gekommen. »Das bedeutet mir wirklich viel, Gench. Du musst einfach mitkommen.«

Noch vor Sonnenaufgang sollte es losgehen und Ben hatte Gentry angeboten, bei ihm zu übernachten. Am frühen Morgen würden sie dann Cobb und Manuel treffen und zusammen mit einem Wagen aufbrechen.

Aber nun hatte Cheri ihren Kopf in Bens Zimmer gesteckt, sich ein Lächeln in Gentrys Richtung abgerungen und Ben nach draußen gezogen, um sich mit ihm zu unterhalten.

Derzeit herrschte Schweigen, und als Cheri wieder ansetzte, klang ihre Stimme entschlossener, wenn auch nicht weniger zerbrechlich. »Auch dein Bruder kämpft mit seinen Dämonen. Ich weiß, dass ihr beide nicht miteinander klarkommt, aber werdet endlich mal erwachsen und vertragt euch, klar? Er hat ebenfalls seinen Vater verloren, Benjamin. Glaubst du nicht, d-dass ...«

Cheri brach weinend zusammen und Gentry wünschte, er wäre woanders, fühlte sich wie ein Eindringling. Und als er Bens Mutter weinen hörte, hätte er sich am liebsten unter der Bettdecke verkrochen und sich die Ohren zugehalten.

»Mama ...«

»Sei bitte still. Sei einfach nur still. Ich habe bereits mit deinem Onkel gesprochen. Er ist einverstanden. Morgen früh sitzt Clyde bei euch im Wagen. Find dich also damit ab.«

Einige Sekunden lang sagte keiner ein Wort und Gentry hoffte, dass sie ihren Streit in einem anderen Zimmer fortsetzen würden. Aber dann stürmte Ben herein, knallte die

Tür ins Schloss und schlug mit den Fäusten auf seinen Schreibtisch.

»So eine Scheiße!«

»Ich hab's mitbekommen«, bestätigte Gentry. »Die Tür war offen. Geht es dir gut, Kumpel?«

Ben ließ sich auf sein Bett fallen, presste sich die Handflächen gegen das Gesicht und stöhnte. »Clyde wird alles verderben. Du weißt, wie er ist.« Seine Stimme klang verzerrt, weil er sich die Backen zusammendrückte.

Aller Voraussicht nach hatte sein Freund recht. Gentry hasste diesen Spinner genauso inbrünstig wie Ben. Der Trottel benahm sich inzwischen wie ein Arschloch, vor allem gegenüber Ben und seinen Freunden. Gentry hatte einmal zu Clyde aufgesehen, ihn sogar als eine Art älteren Bruder betrachtet. Aber das war lange her. Bevor Clyde angefangen hatte, sich als etwas Besseres zu fühlen, und nicht mehr mit den kleinen Kindern abhängen wollte. Jetzt fand er es witziger, ihnen bei jeder nur denkbaren Gelegenheit den Spaß zu verderben und ihnen das Leben zur Hölle zu machen. Außerdem hatte sich sein Leben radikal zum Schlechteren gewandelt. Wie zum Beispiel die Sachen, mit denen er sein Geld verdiente.

Aber auch wenn Clyde ein Riesenarschloch war, Gentry war dennoch der Meinung, dass er mitkommen sollte, wenn ihm der Sinn danach stand. Cheri hatte recht, auch er hatte seinen Vater verloren. Gentry war überhaupt nicht von der Idee begeistert, das Wochenende mit ihm zu verbringen, aber wenn dieser Ausflug Clyde etwas Freude bereiten konnte, wenn er seinen Vater dabei einige Tage lang weniger stark vermisste, dann sollte er auch mitkommen dürfen.

Allerdings war Gentry klug genug, dies Ben gegenüber nicht zu erwähnen.

»Wir werden nicht zulassen, dass er uns alles versaut. Das ist dein Ausflug, Mann. Wir werden diesen Idioten einfach nicht beachten, so wie wir das immer machen. Du kannst auf mich zählen. Du kannst auf uns alle zählen.«

Ben seufzte und hob die Schultern. »Vielleicht hat dieser Mistkerl ja nicht mal Lust mitzukommen, was meinst du?«

In diesem Augenblick klopfte jemand von draußen nachdrücklich gegen die Tür, genau ein einziges Mal, dann schwang die Tür auf. Clydes Kopf erschien im Türrahmen und er grinste dreckig. »Was geht ab, ihr Weicheier?«

»Schieb deinen Hintern aus meinem Zimmer, du Schwanzlutscher«, schrie Ben.

»Leck meine Eier, du Schlampe«, konterte Clyde. Dann schob er die Tür ganz auf und trat in den Raum. Hinter ihm stand Emma und hatte die Arme um den Oberkörper gewickelt, als würde sie frieren. Scheu huschten ihre Augen durch das Zimmer, fingen Gentrys Blick auf und sahen schnell zu Boden. »Ich hab mit Onkel Pete gesprochen. Er hat nur ein Zimmer frei und das haben ich und Emma für uns reserviert. Ich hoffe, ihr Schwuchteln schläft gern auf dem Boden.«

»Du verdammter Pisser. Auf keinen Fall. Das ist mein Ausflug. *Meiner!* Das kannst du nicht machen!«

»Tu doch was dagegen.« Clyde blähte die Brust auf und ballte die Hände zu Fäusten. Er trat einen Schritt auf Ben zu, die Muskeln seiner Arme wölbten sich, als er die Fäuste noch weiter anspannte.

»Clyde ...« Emma schlang ihm von hinten die Arme um die Hüften. »Los, gehen wir auf dein Zimmer, okay?«

Bens Gesicht war knallrot. Er schnaufte schwer und in langen Atemzügen. Gentry wusste, dass Ben seinem Bruder

nur zu gern eine verpasst hätte, aber das hatte er schon öfter versucht und es war nie gut für ihn ausgegangen. Clyde war größer, stärker und weitaus hinterlistiger, kam nach ihrem Vater, während Ben eher seiner Mutter ähnelte. Daher blieb Ben sitzen und starrte Clyde nur hasserfüllt an.

»Das habe ich mir schon gedacht, du feiges Würstchen. Du hast Glück, dass dir mein Mädchen den Arsch gerettet hat.«

Clyde lachte und verzog sich aus dem Zimmer. Er schüttelte noch kurz den Kopf, dann knallte er die Tür zu.

In diesem Augenblick änderte Gentry seine Meinung. Es spielte keine Rolle, ob Clyde seinen Vater verloren hatte. Der Wichser konnte sich kräftig ins Knie ficken. Er fragte sich, wie Clyde sich selbst ertragen konnte, wenn er ununterbrochen und Tag für Tag das größte Arschloch aus sich herauskehrte.

»Ich werde diese Drecksau abschlachten«, presste Ben zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Ich schwöre es bei Gott. Verdammt noch mal, ich schwöre es bei Gott.«

»Vergiss diesen Penner. Dieser Ausflug gehört ganz dir und deinem Vater, klar? Lass ihn dir nicht verderben. Wahrscheinlich säuft er sich sowieso dermaßen die Hücke voll, dass er es nicht mal bis aufs Boot schafft.«

»Hoffentlich hast du recht.«

»Und wenn er uns irgendwie blöd kommt, werfen wir den Schweinehund einfach ins Meer. Wir lassen ihn da draußen treiben wie bei *Open Water*.«

Ben schnaubte. »Wenn ein Hai sich ein Stück aus ihm rausbeißt, kotzt er den Brocken sofort wieder aus. Er ist so ein Arschloch, wahrscheinlich schmeckt er inzwischen schon nach Scheiße.«

Beide lachten und ballerten anschließend eine weitere Runde auf Zombies. Gentry war klar, dass sein Kumpel innerlich weiterhin kochte, aber er schien sich wieder ein wenig zu beruhigen. Nachdem sie etwa eine Stunde lang stumpfsinnig gespielt hatten, schaltete Ben die Playstation aus, warf den Controller beiseite, steckte die Hände in die Hosentaschen und lehnte sich an die Wand.

»Weißt du, manchmal vergesse ich, dass er tot ist. Das ist irgendwie unheimlich. Dann warte ich richtig darauf, dass er einfach zur Tür hereinspaziert, klar? Ich wache am Wochenende auf und bilde mir ein, dass es nach frisch gebackenen Waffeln und aufgebrühtem Kaffee riecht, so wie er sein Frühstück immer gern hatte.«

»Hast du nicht mal gesagt, seine Waffeln waren ungenießbar?«

»Ja, die konnte kein Mensch essen. Ich hab sie gehasst. Aber darum geht es doch gar nicht. Ich würde meinen Arsch dafür verkaufen, um seine verschissenen Waffeln noch einmal zu schmecken.«

Ben starrte eine Weile ausdruckslos zu Boden. Inzwischen weinte er nicht mehr, wenn er von seinem Vater erzählte. Gentry glaubte, dass es einfach daran lag, dass Ben keine Tränen mehr hatte.

»Ich weiß nicht, wie ich das ausdrücken soll. Dieser Ausflug scheint irgendwie die letzte Gelegenheit, um mich wirklich von ihm zu verabschieden. Ich war noch nie an dem Ort, an dem er und mein Onkel aufgewachsen sind. Palacios heißt das Kaff. Zum Teufel, da kommt meine ganze Familie her. Mein Vater hat darüber nie viele Worte verloren, aber einmal hat er mir erzählt, dass er sich immer ein besseres Leben gewünscht hat und dass er sein Leben nicht auf dem Meer verschwenden wollte, um

ständig nach Tintenfischinnereien zu stinken. Also ist er hierher gezogen. Aber trotzdem ...«

Ben stieß sich von der Wand ab und fiel wieder auf das Bett. Er drehte sich auf den Rücken und verschränkte die Hände hinter seinem Kopf.

»Seine Heimatstadt sehen, endlich einmal meinen Onkel treffen ... Das lässt einen doch nicht kalt, verstehst du? Mein Onkel sagt, als sie noch klein waren, ist Opa mit ihm und Papa fast jeden Tag aufs Meer gefahren und hat ihnen das Fischen beigebracht. Klingt doch toll, oder?«

»Ich war noch nie fischen. Ich war noch nicht mal auf einem Boot.«

»Geht mir genauso. Ich hätte mir so gewünscht, das mit meinem Vater zu erleben. Er dachte wahrscheinlich, ich würde es hassen, aber ich glaube, es hätte mir gefallen. Wenn er mich doch nur ein einziges Mal mit rausgenommen hätte, nur ein einziges Mal!« Ben zog Rotz nach oben, lächelte und sah dem Ventilator an der Decke zu, wie er seine Runden drehte, die beiden Ziehschalter klackerten aneinander. »Das hört sich jetzt wahrscheinlich dämlich an, aber der Besuch in Palacios und die Bootsfahrt? Ich hoffe wirklich, dass es sich so anfühlt, als wäre er mit dabei.«

»Das hört sich überhaupt nicht dämlich an. Wenn du das glaubst, dann ist es wie echt, Mann.«

Ben nickte. »Yeah.«

Ein langes Schweigen folgte. Gentry dachte, Ben wäre tief in Gedanken versunken, und hielt die Klappe, weil er ihn nicht aus seinem Tagtraum reißen wollte. Aber dann hörte er neben sich das Schnarchen. Gentry schwang sich vorsichtig aus dem Bett und warf eine Decke über seinen Freund.



shanemckenzie.org

SHANE MCKENZIE ist einer der einflussreichsten neuen Autoren des Horrorgenres. Er lebt mit Frau und Tochter in Austin, Texas.

Shane McKenzie bei FESTA:

Muerte Con Carne

Geil auf Sex und Tod

Parasite Deep – Parasiten der Tiefsee